

nen umfasst. Angenommen werden kann, dass einzelne, aus unerklärlichen Gründen in der Druckfassung entfallene Angaben nachgeholt und akzeptierte Verbesserungen und Korrekturen notiert werden. Ob präzisere Angaben zu Schul- und Universitätsbesuchen wie auch bekannte biographische Details zu Personen, die das Dritte Reich erlebten, in der „elektronischen Fassung“ stehen werden, wird erneut zu prüfen sein. Zugestanden wird vorab, dass Angaben, die aus Gründen des Datenschutzes gesperrt sind, zwar in der Datenbank stehen, aber keinesfalls in die elektronische Ausgabe des Pfarrerbuchs übernommen werden. So nützt auch der Hinweis nur begrenzt, dass bis zum Erscheinen der elektronischen Fassung des Gesamtwerks in der Datenbank recherchiert werden kann. Da ein eng begrenzter Personenkreis Zugang zur Datenbank hat, kann ein Interessent eine Recherche lediglich durch eine Anfrage veranlassen.

Verglichen mit der Leistung von Rosenkranz ist weithin ein deutlicher Qualitätssprung gelungen. Für alle Weiterarbeit wird eine unverzichtbare neue Basis angeboten. Bei der Masse der neu eingebrachten Fakten können einzelne Versehen entschuldbar sein, kaum deren Summe. Nicht hinnehmbar sind die zur zweiten Rubrik definierten Datenbeschränkungen samt ihrer nachgewiesenen Lückenhaftigkeit. Generell wird in der dritten Rubrik hinsichtlich exakter Amtszeiten nicht die vielfach mögliche Informationsdichte erreicht. Gemessen an zwei ausgewählten Pfarrerbüchern liegt deshalb zum Bildungsweg, den Amtszeiten wie teilweise bei Einzelinformationen im ersten Band des neuen rheinischen Pfarrerbuchs ein durch deutliche Spuren eines „Schnellschusses“ gekennzeichnetes, unausgereiftes Ergebnis vor. Die alte Wahrheit variierend gilt: *Habet suum fatum hic libellus.*

*Schaffhausen*

*Heiner Faulenbach*

*Edeltraut Klueting / Harm Klueting (Hrsg.): Fromme Frauen als gelehrte Frauen. Bildung, Wissenschaft und Kunst im weiblichen Religiosentum des Mittelalters und der Neuzeit, Köln 2010 (Libelli Rhenani 37), 376 S., ISBN 978-3-939160-30-4*

Der Band versammelt die Ergebnisse der gleichnamigen Tagung, die 2009 in Köln stattfand. Ziel der Tagungsveranstalter und Herausgeber der Publikation ist es, geistliche Frauen als „Denkerinnen, Intellektuelle, Lehrerinnen, Autorinnen oder Künstlerinnen vorzustellen“ und deren geistige Leistungen in Erinnerung zu rufen (S. 13). Sowohl zeitlich als auch inhaltlich wird in den 15 Aufsätzen ein

breiter Rahmen gespannt, der sich von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert erstreckt, wobei der Schwerpunkt auf der mittelalterlichen Geschichte liegt. Thematisch ist der Band weder auf bestimmte Orden noch Regionen fokussiert. „Ausnahmefrauen“ wie Hildegard von Bingen oder Edith Stein werden dabei ebenso in den Blick genommen wie Chronistinnen oder Schreiberinnen, deren Namen unbekannt geblieben sind.

Die Reihenfolge der Beiträge ist chronologisch und beginnt mit einer Abhandlung von Georg Jenal zum Thema „Bildung und Wissen frommer Frauen in der Spätantike“. Jenal geht dabei in mehreren Schritten vor, wobei er, vor allem ausgehend von Briefen und Viten, zuerst den Wissenserwerb sowie den Bildungsstand spätantiker Asketinnen wie Marcella oder Melania iuniora in den Blick nimmt. Jenal arbeitet heraus, dass diese Frauen über gründliche Bibelkenntnisse verfügten und mit den gebildeten Männern ihrer Zeit durchaus auf eine Stufe gestellt werden können. Er widmet sich sodann paränetischen Texten zum Umgang frommer Frauen mit Bildung und Wissen, wobei er vor allem auf Hieronymus' *epistulae* 107 und 22 rekurriert. Ein Blick auf die Aussagen früher *regulae* über Bildung und Wissen in monastischen Frauengemeinschaften, in denen Bildungsinhalte vor allem auf die Erfordernisse des asketischen Alltags sowie den Vollzug der Liturgie abgestimmt waren, beschließt den Aufsatz.

Der Beitrag von George Hardin Brown knüpft zeitlich wie inhaltlich an Jenal an und widmet sich dem Thema „Outstanding Religious Women Abbesses in Fourth-Century Mediterranean Lands and in Eighth-Century Northumbria“. Brown sieht in den spätantiken Familienasketinnen die Vorläufer der angelsächsischen Äbtissinnen und weist auf Ähnlichkeiten beider Gruppen wie die Herkunft aus „aristocratic households of strong matriarchal power“ (S. 44) hin. Vor allem mit Blick auf das 8. Jahrhundert betont er die singuläre Stellung von Äbtissinnen angelsächsischer Doppelklöster, die eine wichtige Rolle in der Ausbildung von Nonnen und Mönchen übernahmen. Heinz Finger sucht nach „Spuren von Griechischkenntnissen in Frauenklöstern und Kanonissenstiften des frühen Mittelalters“ und findet diese vor allem im Frauenstift Essen. Dabei handelt es sich unter anderem um einen griechischen Psalter vom Ende des 9. Jahrhunderts, der wohl zum Erlernen der Sprache diente. Neben weiteren liturgischen Quellen wie der *Missa Graeca* weist er auf profane Hinterlassenschaften wie auf Griechisch gehaltene Inschriften oder Münzprägungen hin. Auch wenn nicht von einem systematischen Griechischunterricht ausgegangen werden

könne, so Finger, seien in dem Frauenstift bis zum 13. Jahrhundert mehr oder weniger ausgeprägte Griechischkenntnisse vorhanden gewesen.

Der Beitrag von Phyllis Brown widmet sich Hrotsvit von Gandersheim. Anhand Hrotsvits Schriften über die Heiligen Gangolf und Theophilus zeigt Brown auf, wie die Gandersheimer Kanonisse ihre Kenntnisse über pagane wie christliche Werke dazu nutzten „to shape an understanding of human existence, sin, and Christian responsibility“ (S. 83). Klaus Bergdolt gibt einen Überblick über „Heilkunde in mittelalterlichen Frauenklöstern“. Während er in einem ersten Teil die Entwicklung und Vermittlung (klösterlicher) Heilkunde vorstellt, geht er in einem zweiten Teil unter anderem auf Hildegard von Bingen ein, die ein gleichsam „theologisch-kosmologisches Gesundheitsmodell“ (S. 127) entworfen habe. Hildegard steht auch im Mittelpunkt des klar gegliederten und quellenkritischen Aufsatzes von Michael Embach. Unter dem Titel „Kryptische Gelehrsamkeit und rhetorischer Sprachgestus“ fragt er, auf welche Autoritäten sich Hildegard in ihren Werken bezieht. Mittels einer Analyse ihrer visionären wie natur- und heilkundlichen Schriften zeigt er auf, dass sich ihre klassische Bildung gleichsam unter ihrem toposhaften Bescheidenheitsgestus versteckte. Wie Bergdolt betont auch Embach, dass das medizinische Werk Hildegards vor allem theologisch gedeutet werden müsse.

Die Brücke vom hohen ins späte Mittelalter schlägt Helmar Härtel mit seinen Ausführungen zu frommen Frauen als Buchschreiberinnen und Buchmalerinnen im Sachsen des 12. und 13. Jahrhunderts. Er führt den Leser in die – recht unterschiedlich überlieferten – Bibliotheken bzw. Skriptorien der Klöster Lamspringe, Lippoldsberg und Neuwerk bei Goslar, deren Nonnen qualitätvolle Handschriften schrieben und illuminierten. Darüber hinaus nimmt er die wohl im dortigen Frauenkloster entstandene Ebstorfer Weltkarte in den Blick, zu deren Anfertigung eine gut sortierte Spezialbibliothek zur Verfügung gestanden haben müsse.

Elisabeth Hense betrachtet „Hadewijch, eine theologische und mystische Schriftstellerin“. Sie verortet die Begine, Mystikerin und Autorin als volkssprachige Theologin, deren Werk jedoch auch Einflüsse monastischer und scholastischer Theologie aufweise. Anhand ihres Briefs Nr. 22, dessen Zitation etwas weniger umfangreich hätte ausfallen können, verweist sie auf Hadewijchs hervorragende Kenntnis der traditionellen theologischen Ezechielkommentierung. „Fromme Frauen als Chronistinnen und Historikerinnen“ betrachtet Edeltraud Klüeting anhand sächsischer und west-

fälischer Beispiele des späten Mittelalters. Sie vertritt die These, dass historiographische Schriften von Nonnen dem pragmatischen Schriftgut zuzuordnen seien. Sie verweist in ihrem klar strukturierten Beitrag in Anlehnung an Anne Winston-Allen auf „hybride Überlieferungsformen“ wie Rechnungen, Sammelhandschriften, Kopialbücher etc., die – gleichsam als „Charakteristikum“ des Schrifttums frommer Frauen (S. 226) – bisweilen auch historiographische Texte beinhalten.

Susanne Krauß nimmt die „Bildungsstandards in Frauengemeinschaften der Devotio moderna“ in den Blick, wobei sie die ausgeprägte Lese- und Schreibkultur der männlichen wie weiblichen Ordensmitglieder betont. Krauß untersucht unter anderem die Lateinkenntnisse sowie Bibliotheksbestände von Frauenkonventen wie Diepenveen. Sie kommt zu dem Schluss, dass das Bildungsideal der Devotio moderna nicht auf die gebildete Frau abzielte, die beständig neues Wissen akkumulierte, sondern Lesen wie Schreiben in erster Linie einer frommen Lebensführung dienen sollten. Der Aufsatz von Harm Klüeting beschäftigt sich mit den gelehrten „Janseistinnen von Port-Royal“. Er gibt einen Überblick über die Entwicklung der beiden Port-Royal-Konvente, wobei er mit Jaqueline Pascal und Françoise-Marguerite de Joncoux zwei hochgebildete Janseistinnen in den Mittelpunkt stellt.

Die „Englischen Fräulein‘ als Schulorden im 17. und 18. Jahrhundert“ stellt Ursula Dirmeier vor und gibt dabei einen chronologischen Abriss der Mädchenbildung durch den Orden von der Gründungsphase zu Beginn des 17. Jahrhunderts bis zur Säkularisation. Ausbreitung und Struktur des Ordens werden dabei ebenso thematisiert wie die Unterrichtsinhalte und die Restriktionen von kirchlicher Seite, mit denen sich die „Englischen Fräulein“ unter anderem wegen der nicht vorhandenen Klausur ausgesetzt sah. Anneliese Kirchberg widmet sich den „Höheren Töcherschulen in und nach dem Kulturkampf“. Dabei handelt es sich weniger um eine wissenschaftliche Abhandlung als um den Blick einer amtierenden Schulleiterin auf Vergangenheit und Gegenwart der Schulen der „Schwestern Unserer Lieben Frau“, insbesondere der Theresien-schule in Berlin.

Mit den Auswirkungen des Laizismus auf die Lehrtätigkeit geistlicher Frauen an privaten wie öffentlichen Schulen in Frankreich befasst sich Monique Luirard. Sie zeichnet den Weg von den laizistischen Gesetzen der 1880er Jahre über das Verbot der Unterrichtstätigkeit durch Kongregationsangehörige im Jahr 1904 über die allmähliche Rückkehr geistlichen Lehrpersonals bis hin zu den sozio-kulturellen

Veränderungen seit den 1960er Jahren. Den Band beschließt ein Beitrag von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz über „Edith Stein – Philosophin und Karmelitin“.

Die Beiträge des Bandes bestechen durch ihre thematische Vielfalt und chronologische Breite. Gerade wegen dieser Spannweite, vor allem aber angesichts der teilweise recht unterschiedlichen Verwendung von Begriffen wie „Bildung“ oder „Gelehrte“ in den einzelnen Beiträgen, hätte man sich einen einführenden oder zusammenfassenden Aufsatz mit einer Verortung des Themas in die aktuellen Forschungsdiskussionen zu den Themen „Bildung“ oder „Wissen“ gewünscht. Das Ziel, die geistigen Leistungen von Nonnen, Beginen oder Kanonissen in Erinnerung zu rufen, ist den Herausgebern des Bandes, der durch ein Register gut zu erschließen ist, indes vollaufgelungen.

Tübingen

Sabine Klapp

*Helen Parish: Clerical Celibacy in the West: c. 1100–1700*, Farnham: Ashgate 2010 (Catholic Christendom, 1300–1700, hrsg. von Thomas F. Mayer), XI+ 282 S. Leinen. ISBN 978-0-754-63949-7.

Im Rahmen einer Reihe, die programmatisch die Kontinuitäten zwischen Mittelalter und Neuzeit herausstellen und die Zäsur der Reformation relativieren will (Series Editor's Preface, VII f.), präsentiert dieser Überblick den gegenwärtigen Forschungsstand zum Thema in gefälliger Form – sieht man von den lateinischen Zitaten in den Fußnoten ab, die bisweilen von Druckfehlern bis zur Unleserlichkeit entstellt sind.

Die Geschichte des Priesterzölibats in der lateineuropäischen Christenheit wird fast kontinuierlich begleitet vom Streit über dessen Grund und Geltung. Weithin verlaufen diese Debatten als Deutungskontroversen über bestimmte frühkirchliche Quellenzeugnisse. Diese endlosen Querelen sind auch deswegen so langweilig und ermüdend, weil in ihnen die eigentlich wirksamen Triebkräfte der Kontrahenten eher verschleiert als offengelegt werden: Jeweils unterschiedliche normative Vorstellungen über Wesen und Aufgabe des Geistlichen Amtes instrumentalisieren die normativen Dokumente für ihre argumentativen Absichten; exemplarisch lässt sich das ablesen an der Paphnutius-Legende und der Reihe ihrer kontroversen Beanspruchungen (67–71). Historiographisch ergibt sich daraus die Frage, ob die Geschichte des Priesterzölibats vorwiegend als Geschichte dieser Kontroversen oder als Kapitel der nach hinten wie vorne offenen Geschichte der Amts- und Kirchenkonzeptio-

nen zu verstehen ist. Die Vf.in stellt sich entschlossen auf die erste Seite der Alternative; sie bietet also eine Geschichte der Normen und der Normenkonflikte. Darum muss sie mit den in dieser Perspektive alles bestimmenden Anfängen beginnen und schildert zunächst die Vorgeschichte des Zölibats in der Alten Kirche (15–57) und im Frühen Mittelalter (59–86). Gemäß ihrer Gesamtkonzeption liest sie die einschlägigen Quellen immer schon in dem Licht, welches die späteren Kontroversen dann auf sie geworfen haben – und in späteren Kapiteln kehrt sich das dann entsprechend um. Im Zentrum der Darstellung stehen selbstverständlich die Kirchenreformen des 11./12. Jh.s. In der Schilderung der Ereignisse nimmt die Vf.in entschlossen den Standpunkt ihres Helden, des Zölibats, ein – sein Wohl und Wehe stehen im Focus, die übrigen Anliegen der gregorianischen Kirchenreform bilden lediglich die sparsam ausgestattete Kulisse für die Wechselfälle seines Ergehens. Die Fragen, wie ein Priester auf dem Lande sein Leben fristete, und wie er überhaupt unter den ihm vorgegebenen Lebensbedingungen ohne eine Frau an seiner Seite hätte existieren können, stellt sich die Vf.in ebenso wenig wie damals die Protagonisten der Klerusreform, Mönche bzw. Regularkleriker, die eine ländliche Pfarrei allenfalls aus der Ferne kannten. So sind im ductus der Darstellung die formal-legislatorischen Akte und die Anstrengungen zu deren Durchsetzung von entscheidender Bedeutung, die Bezugnahme auf die Agitation des Petrus Damiani (109 f.) bleibt randständig und blass; dass die publizistischen Invektiven und die legislativen Initiativen gegen den „Nikolaitismus“ in den revolutionären Kampf für ein weithin neuartiges Leitbild der Kirche gehörten, bleibt gänzlich unterbelichtet. Interessant sind die folgenden Hinweise auf die kanonistischen Bemühungen, rechtssystematisch einen organischen Bezug zwischen dem Zölibat und der Priesterweihe herzustellen (112–114). Die spätmittelalterliche Kirche litt, so die Vf.in, an dem Widerspruch zwischen Rechtsordnung und Wirklichkeit. Arrangements wie das „Milchgeld“, das beweibte Priester ihrem Bischof entrichteten (126 f.), wurden von Kritikern wie Bettelmönchen gern skandalisiert; die Vf.in folgt ihnen darin unkritisch – dass zölibatäre Priester seitens ihrer verheirateten männlichen Gemeindeglieder vielfach misstrauisch beäugt wurden, passt nicht in ihr Bild. Dass die Reformation (143–183) einen neuen Begriff von Wesen und Zweck des geistlichen Amtes begründete, dass von hier aus der Zölibat zum Unproblem wurde, und dass mit dem evangelischen Pfarrhaus eine neuartige Modellgestalt christlichen Lebens entstand, interessiert die Vf.in